

Alexander Conze

10.12.1914.

Schon manchen schmerzlichen Verlust hat unser Institut in den letzten Jahren erlitten; aber keiner von den Männern, die wir scheiden sahen, war so lange und so eng mit ihm verknüpft, mit seiner Geschichte so verwachsen wie Alexander Conze, der erste Stipendiat des Instituts, sein erster Generalsecretar. Am Tage nach dem Geburtstag Winkelmanns, den wir sonst festlich hier zu begehen pflegen, ist er in Hannover geboren, am 10. Dec. 1831, heute vor 83 Jahren. Aus den knappen Angaben, die er selbst uns hinterlassen, wissen wir dass die kleine Sammlung seines Urgrossvaters zuerst den Sinn des Knaben auf die Kunst lenkte, der er sein ganzes Leben weihen sollte. Das Gymnasium von Hannover, an dem damals Gelehrte wie Grotefend und Ahrens wirkten, führte ihn weiter auf dieser Bahn, die letzte, fest bestimmende Richtung hat dem jungen Studenten in Berlin Eduard Gerhard gegeben.

Es war bedeutsam, dass gerade Gerhard sein Lehrer wurde: Gerhard, der unermüdlliche Förderer archäologischer Forschung, nicht nur im Hörsaal oder im Museum, sondern vor Allen auch in Terrain, bei der Ausgrabung; Gerhard, der Mitbegründer unseres archäologischen Instituts in Rom, der vor neunzig Jahren den ersten festen Grund gelegt hat, auf dem dann sein Schüler weiter bauen sollte. Es ist ein schönes Beispiel der *διδασκαλία*, der festen Tradition, die sich von dem Lehrer auf die Schüler vererbt; wie in den antiken Philosophenschulen so auch zum Glück noch heute oft in unserer Wissenschaft.

Im Jahre 1855 hat Conze promoviert, mit einer Dissertation über Darstellungen der Psyche. 1858 begab er sich nach Griechenland, vor Allen um die Inseln des thrakischen Meeres zu bereisen, deren Beschreibung er schon im nächsten Jahre, nach Hannover zurückgekehrt, unternahm. Und 1860 zog er von neuem mit Adolf Michaelis, der ihm sein Leben lang eng befreundet bleiben sollte, in den Süden, nach Italien und dann weiter nach Griechenland; es waren die beiden ersten Stipendiaten unseres Instituts, des römischen Insti-



tuts, denn hier in Athen war damals die Ecole Française die einzige fremde Pflanzstätte der Altertumswissenschaft.

Ich habe einmal vor Jahren Ihnen schildern dürfen, wie 30 Jahre früher Ludwig Ross in Griechenland die archäologische Forschung begründete, und wie schwierig es damals damit bestellt war. Als Conze und Michaelis kamen, war das Reisen im Lande wohl weniger bequem als heute, aber im Ganzen weder besonders beschwerlich noch gar gefährlich. Nur fehlte es ganz an der wissenschaftlichen Leitung und Führung, die unserem Institute den jungen Fachgenossen später bringen sollten. Es galt, sich selbst den Weg zu suchen, selbst die Probleme zu finden und zu packen, die damals in überreicher Fülle bereit lagen.

Aber Rossens Reiseschilderungen, Curtius' grundlegendes Buch über den Peloponnes boten wenigstens die Vorbilder, wie man in Griechenland reisen, schauen und forschen sollte. Conze hat diese Vorbilder eifrig studiert - wie eifrig und verständnisvoll, das lehren drei Arbeiten, die aus jenen Wanderjahren stammen; der Bericht über eine Reise durch das festländische Hellas, die er mit Michaelis unternommen und in den Annali unseres römischen Institutes (XXXIII 1860) beschrieben hat, und vor allem die beiden schönen Bücher Reise auf d. Inseln d. thrakischen Meeres (1860) und Reise auf d. Insel Lesbos (die Fortsetzung jenes ersten Bandes, durch äussere Umstände erst 1865 erschienen). Hier hat Conze auf neuen Gebieten, die auch Ross noch nicht beschritten, allein seinen Pfad gesucht, und diese beiden Bände sind das Beste, was wir den Inselreisen Rossens in unserer ganzen Literatur zur Seite stellen können. Es ist bewundernswert, wie der junge eben erst flügge Gelehrte, auf seiner ersten Reise schon auf alles zu achten weiss. Bodengestalt und Erträge der einzelnen Inseln, Naturschönheiten und modernes Volksleben, neugriechische Volkslieder und Dialekte finden ihren Platz neben den aufs sorgsamste gesammelten Altertümern. Ausser Bauresten und Skulpturen und den genau copierten Inschriften entgehen ihm auch bescheidene Kleinigkeiten



nicht; Vasenscherben und Lampen, christliche Monogramme und mittelalterliche Wappen werden treulich verzeichnet. Karten, Pläne, Abbildungen, so gut sie eben damals zu beschaffen waren, erläutern den klaren, anschaulich geschriebenen Text. Ueberall zeigt sich ein offenes Auge, ein gereifter Verstand und auch schon jene besondere Stärke Conzes; der Sinn für die Arbeit im Terrain, der praktische, organisatorische Blick - und endlich auch die ihm eigene schlichte Zurückhaltung. Die Worte der Vorrede: „ich habe Alles nur meine Person betreffende möglichst bei Seite gelassen,“ sie sind ein Wahlspruch geblieben für Conze's ganzes Leben. Kurz darauf (1862) - er hatte sich unterdessen in Göttingen als Privatdozent habilitiert - legen seine Melischen Tongefässe Zeugnis ab von einem anderen Streben, das ihn bis an sein Ende begleitet hat: das Streben, Gruppen verwandter Denkmäler in guten, grossen Abbildungen möglichst vollzählig zu vereinigen. Es war die erste Leistung dieser Art auf dem Gebiet der Vasenkunde. In den zahlreichen älteren Publicationen besitzen wir entweder einen ‚Choix de Vases peints‘, eine Auswahl des Schönsten - oder was den Herausgeber das Schönste dünkte - oder eine Zusammenstellung von Bildern nach ihrem mythologischen oder historischen Inhalt. Das Object als <sup>zu</sup> Ganzes wirken lassen, nach Form und Farbe ebenso wie nach der Darstellung, alle Beispiele zu einer Classe zu vereinigen, zu einem Baustein antiker Kunstgeschichte, das hat Conze hier für seine Zeit in vorbildlicher Weise getan.

Wie er daneben aber auch dem edelsten Gebiet unserer Wissenschaft, der griechischen Plastik, sichere Schulung und feines Verständnis zu ~~Widmen~~ widmen wusste, das beweist in denselben Jahren (1865) seine Abhandlung über die Athenastatue des Phidias, in der zum ersten Male der Versuch gewagt - und mit vollem Erfolg gewagt wird, aus den erhaltenen kleinen, geringen Copien die schimmernde Gestalt der Göttin im Parthenon wieder aufzubauen.

Conze hat seine Lehrjahre vollendet, er hatte sich als Meister in seinem Fache erwiesen. Als reifer Mann nahm er 1863 die ausserordentliche Professur in Halle an, derselben Universität, an der Ludwig Ross gelehrt hatte; nach



sechs Jahren (1869) wurde er als Ordinarius nach Wien berufen, die grösste Periode seiner Lehrtätigkeit begann. Es ist interessant, die Worte wiederzulesen, die er in seiner Antrittsvorlesung an die Studenten richtete. Sie bilden das Programm seiner wissenschaftlichen Arbeit, dem er sein Leben lang treu geblieben ist. Und mit allem Nachdruck weist er schon hier seine Hörer auf zwei Ziele hin, die er als Erster sich gesteckt, die er als Erster auch und meisterhaft erreicht hat: das Freilegen und Erfassen eines ganzen antiken Stadtbildes, und die archäologische Erforschung der vorrömischen und römischen Reste in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die wir gar zu leicht übersehen und verachten über der Fülle und Schönheit der Denkmäler in Italien und Griechenland.

Die Erforschung einer antiken Stadt; sich nicht damit begnügen, einige kostbare Altertümer dem Boden zu entreissen, sondern planmässig die Ruinen aufdecken bis ins Einzelne, bis sie uns ein möglichst vollständiges Bild antiken Lebens wiedergeben, bis sie selber für uns wieder lebendig werden. Wir befolgen heute diesen Grundsatz, so gut es uns Mittel und Umstände erlauben, als etwas ganz Natürliches. Dass es zu Conze's Zeit etwas ganz Neues war, dass er hier unser Lehrmeister geworden ist, vergessen wir zu oft.

Er hat freilich sein Ziel in dieser Richtung erst später voll erreichen können. Nur eine Vorbereitung dazu waren die österreichischen Ausgrabungen auf Samothrake, die er angeregt, 1873 und 1875 mit Hauser, Wiemann und Benndorf geleitet, in zwei stattlichen Bänden mit seinen Genossen beschrieben hat. Sie zeigen schon sehr klar den Fortschritt der Conzeschen Methode gegenüber der älteren. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: die wunderbare Nike von Samothrake im Louvre kennen wir alle; aber wie sie dort auf der fernen nordgriechischen Insel aufgestellt war, in einer Landschaft, die für sie gleichsam componiert erschien, in einem Heiligtum, für das sie geschaffen war, das hat uns erst Conze erschlossen, und wir lernen es am besten aus seinen eigenen Worten: "Da ist die wilde Berggegend und der Strand, da sind



die Heiligtümer, verschiedene eng aneinandergedrängte, ihrer Bedeutung nach uns nicht sämtlich verständliche Bauten, unter ihnen ein Rundbau, die Statue auf ihrem nahe anstossenden Postamente . . . . Die samothrakische Landschaft samt dem, was die Ueberreste noch reconstruieren lassen, und anderseits ein pompeianisches Landschaftsbild, zeigen dieselbe Mischung von wildüppiger Natureinsamkeit und idyllischem Heiligkeitsgeruch, welche dem Geschmackskolonialistischer Alexandriner eine damit ausgestattete Oertlichkeit besonders anziehend erscheinen lassen musste."

Auch in jener zweiten Aufgabe, der Erforschung römischer Denkmäler  $\phi$  in Oesterreich, hat Conze Vieles und Vorbildliches während seiner Wiener Jahre geleistet. Öffentlich zeugen davon eine Reihe von knappen Berichten, in denen er sich streng im Hintergrunde hält, mit der bescheidenen Sachlichkeit, die ihm sein Leben lang eigen war. Viel mehr ist auch auf diesem Gebiete sein Werk, als er jemals selbst zugegeben hätte.

Und noch ein Drittes müssen wir betonen, in dem Conze während dieser Jahre seine volle Meisterschaft gezeigt hat: die Organisation wissenschaftlicher Arbeit, im Sinne des Unterrichts. Er ist es gewesen, der für seine Studenten, zuerst allein, dann im Verein mit Benndorf, jene Wiener Vorlegeblätter herausgab, die Reihen von wichtigen Denkmälern für den Unterricht geordnet ~~verei-~~nigten. Die Abbildungen erscheinen uns heute oft recht ungenügend, aber noch immer haben wir keinen Ersatz für diese Conzeschen Vorlegeblätter; und wenn im Colleg allmählig die Lichtbilder überall die Herrschaft erobert haben, für Uebungen im Seminar bleiben jene Blätter unerlässlich.

In Conzes Wiener Zeit fällt endlich auch der Anfang jener grossen Publikation der Attischen Grabreliefs, an der er bis zu seinem Tode immer wieder unermüdlich gearbeitet hat. In seiner Jugend waren ja die ersten umfassenden Sammlungen von Denkmälern<sup>7</sup>entstanden, nach dem Muster der Inschriften-Corpora. Aber alle diese Sammlungen, die römischen Sarkophagreliefs, die etruskischen Aschenkisten und Spiegel, die Terrakotten waren allzu ausschliesslich von inhaltlichem Interesse getragen, sie brachten die Bilder auf den Monumenten,



nicht die Monumente selbst. Conze ist der Erste gewesen, der hier einen Umschwung schuf, der unermüdlich und unerbittlich seine Forderung wiederholte, das ganze Denkmal vorzuführen und sprechen zu lassen. Auch darin wieder verdanken wir ihm, was uns heute selbstverständlich scheint. und man kann in der Wissenschaft für Weniges so dankbar sein wie gerade für das so sicher Erworbene, dass es sich nunmehr von selbst versteht. Vorbildlich ist auch die prägnante Knappheit, mit der Conze dann, nach jahrelanger, mühsamer Kleinarbeit, bei der ihm von all' den Tausenden griechischer Grabstelen keine zu unbedeutend, keine der liebevollen Behandlung unwert erschien - wie er dann die grossen kunstgeschichtlichen Fragen behandelt hat, die sich an das griechische Relief überhaupt knüpfen; ein paar kurze Abhandlungen, anspruchslos und kühl in der Form, ganz schlicht gehalten, sodass viele Leser wohl sagen möchten; „Natürlich, das wissen wir ja alles schon längst“. Gewiss; nur hat es eben Conze uns gelehrt.

---

Es war eine reiche, reife Zeit, diese Wiener Jahre der vollsten Manneskraft, das freudigen Schaffens. Sie führen über zu einer neuen Periode in Conze's Leben. 1877 wird er als Director der Sculpturensammlung ans Berliner Museum berufen. Ein folgenschwerer Schritt für ihn und unsere Wissenschaft. Ein paar Jahre vorher (1873) hatte Carl Humann die ersten grossartigen Reliefs des pergamenischen Altars nach Berlin geschickt. Sie boten den Anlass zu Conze's grösster Lebensaufgabe. Sofort nachdem er die Sculpturensammlung übernommen hatte, empfand er die Notwendigkeit und Pflicht, zunächst das ganze Material geordnet der Welt vorzulegen - und er hat es getan, in dem damals unerreichten, auch heute noch kaum übertroffenen Verzeichnis der Berliner Sculpturen (1891). Dann aber drängte es ihn auch alsbald, weiter zu arbeiten an der Stätte, die uns jene herrlichen Reliefs wiedergeschenkt hatte. War doch Pergamon die glänzendste Residenz hellenistischer Fürsten gewesen, und sein grosser Altar als eines der sieben Weltwunder gepriesen. Von 1878-1886 hat Conze hier mit Humann die erste Reihe



seiner grossen Ausgrabungen, auf dem Stadtberge von Pergamon, unternommen; Von 1900-1912 hat er sie, im Verein mit Dörpfeld und Anderen, fortgeführt. Bis an sein Ende lag ihm die kleinasiatische Königsstadt mehr am Herzen als irgendeine andre Stätte. Er hat für sie gearbeitet und geworben, Mittel erkämpft, Mitarbeiter gewonnen. Unermüdlich, mit hingebender Liebe, hat er sich dieser Aufgabe gewidmet. Und sie hat seine Liebe und Mühe gelohnt, reichlich gelohnt. Hier ist durch ihn zur Tat geworden, was er in jener Wiener Antrittsvorlesung, Ueber die Bedeutung der classischen Archäologie, als ideales Ziel seinen Hörern geschildert hatte. „Ganze Städte in ihrem Wachstume und in ihren Umgestaltungen, damit in ihrer räumlichen Anordnung, sind grosse Complexe, die in diesem Sinne der archäologischen Erforschung unterliegen. Form und Lage des Landes, Gestaltung und Natur des Bodens sind hier entscheidend mitwirkende Factoren; sie sind gleichsam das seine Vorschriften auch sonst in der Kunst in zwingendster Weise geltend machende Material des menschlichen Schaffens; die Gedanken aber, welche auf diesem Gebiete zum Ausdruck kommen, gehören <sup>dem</sup> ganzen gesellschaftlichen und staatlichen Leben an. Daraus ergibt sich das Eigentümliche der Aufgaben einer wissenschaftlichen Topographie“. - Als er diese Worte sprach, mag Conze kaum geglaubt haben, dass er sie nach Jahren verwirklichen würde an einem so wunderbaren Gegenstand, wie es die Königsburg der Attaliden auf ihrem stolzen Berge ist. Heute ist sie dank Conze, für uns wieder erstanden aus der Verschüttung von Jahrtausenden, und von der monumentalen Publication der Ergebnisse dieser Forschung hat der Meister die meisten Bände selbst noch besorgen oder überwachen dürfen. Ja, er hat sogar zu seinen grundlegenden Arbeiten über die Stadt und ihre Geschichte noch vor drei Jahren eine neue fügen können, über ein Heiligtum der grossen Göttermutter, das der Achtzigjährige auf einem Berge bei Pergamon selbst entdeckt und ausgegraben hatte.

Eine neue grosse Aufgabe erwartete Conze in Berlin: unser römisches Istituto di corrispondenza archeologica - man könnte wie beim alten deutschen Kaiserreich, von einem römischen Institut deutscher Nation sprechen - war



wenige Jahre vorher zu einem deutschen Reichsinstitut umgestaltet und durch unser athenisches Haus ergänzt worden. Der Centraldirector in Berlin trat Conze sofort bei, und schon 1880 wurde er deren Generalsecretar. Ein volles Vierteljahrhundert, bis 1905, hat er dieses Amt bekleidet, auch nachher noch ist er, bis zum letzten Frühling, eines der tätigsten Mitglieder der Centraldirection geblieben. Er hat in dieser langen Zeit dem ganzen Institut den Stempel seiner starken Persönlichkeit aufgedrückt, er hat im Grossen und Kleinen, teils schöpferisch teils ausbauend und fördernd, an unserem Werke mitgearbeitet, er hat durch die Gründung der Römisch-Germanischen Abteilung des Instituts den zweiten seiner alten Herzenswünsche, die Erforschung der römischen und vorrömischen Denkmäler Deutschlands, in umfassender Weise verwirklicht, weit mehr als er es in Wien vermocht hatte. Er hat unseren Publicationen, unseren Zeitschriften viel von ihrem Gepräge, von ihrer Richtung gegeben. Und zugleich hat er sich als ein ausgezeichnete Leiter auch darin bewährt, dass er stets anderen  $\forall$  Richtungen und Meinungen zugänglich war und ein feines Ohr besass für alles Wertvolle auch in Ansichten und Plänen, die ihm fremd oder sogar wenig congenial erschienen. Er war einer der seltenen Gelehrten, der ganz seltenen Menschen, die im Alter jung genug bleiben, um mitzuarbeiten und mitzulernen mit den Jungen, die zwar die Traditionen einer anderen Zeit wahren, und für uns Jüngere bewahren, aber sich keiner neuen Erkenntnis verschliessen. Ich brauche nur daran zu erinnern, wie er sich bemühte, auch solchen Arbeitsgebieten gerecht zu werden, die ihm an und für sich ferner lagen: der sog. geometrischen Kunst schon in ein paar Aufsätzen der 70 er Jahre (Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst, 1870-1873), den ersten Schöpfungen ferner Urzeit in der schönen Abhandlung über den Ursprung der bildenden Kunst (Berliner Sitz.-Ber. 1897).

Ich kann in dieser kurzen Skizze gar nicht versuchen, Ihnen alle seine einzelnen Arbeiten auch nur aufzuzählen - ebenso wenig darzulegen, was er



Alles für unser Institut und durch das Institut für Unsere Universitäten und Gymnasien geleistet hat. Vieles wird man erst später überschauen und richtig würdigen können. Heute möchte ich Ihnen nur noch wenigstens ein paar kurze Striche zeichnen von dem menschlichen Bilde dieses Mannes. <sup>seltener</sup>

Auch das ist schwer genug, denn es hat wohl nie einen Menschen gegeben, der sich sorgsamer zurückhielt, der so geflissentlich seine Person ausschaltete, und nur die Sachen, die ihm am Herzen lagen, reden liess. Darin lag keine falsche, demütige Selbstunterschätzung. Conze hat wohl gewusst, dass er kein Alltagsmensch war, er hat vor Allem ganz genau gewusst, was er wollte, was er erstrebte, und hat es mit zäher, unbeugsamer, furchtloser Energie vertreten und wo es Not tat erkämpft. Seine Ziele waren stets hoch genug, dass er ohne Scheu oder Unsicherheit ihnen zustreben konnte. Und es waren zugleich stets ganz selbstlose, unpersönliche Ziele: er dachte nie an sich, an seinen Vorteil, an seinen Ruhm; er trat zurück, weil es ihm einzig und ausschliesslich auf die Sache ankam, weil er wie die Verkörperung der strengsten, uneigennützigsten Rechtlichkeit jedes Persönliche, bei sich wie ~~die~~ bei Anderen, mit ärgerlicher Ungeduld von sich wies. Das liess ihn oft kalt und fühllos erscheinen, trug ihm nach ungerechtes Urteil ein. Er achtete es nicht. Die Umstände haben es gefügt, dass ich einmal einer Auseinandersetzung zwischen ihm und einem Andern beiwohnen musste; einer sehr peinlichen Auseinandersetzung; sie dauerte die halbe Nacht und bestand grösstenteils aus heftigen Klagen und Beschuldigungen des Andern gegen Conze. Der blieb ganz ruhig und kühl, scheinbar ohne jede menschliche Regung. Ich meinte manchmal, er müsste aufbrausen unter den ungerechten Vorwürfen, oder wieder milde werden gegenüber dem Schmerz des Andern. Damals meinte ich, er sei ein harter, kalter Mann; erst viel später habe ich begriffen, dass er weder Zorn noch Mitleid zeigte, weil er nur an die Sache dachte, an seine Pflicht gegen das Institut. Die liess ihm keine Zeit, an jenem Abend sich oder Andere zu beachten.

Und doch, unter diesem kühlen Äusseren wallte ein heisses Blut, und ich habe, als ich ihm etwas näher gekommen war, verstanden, dass man ihn in sei-



ner Jugend den tollen Conze nannte. Und wenn man das warme teilnehmende Herz einmal entdeckt hatte, dann erkannte man es wohl, an einem raschen, herzlichen Blick der scharfen blauen Augen, an ein paar freundschaftlichen Worten am Schlusse eines kühl sachlichen Briefes. Und diese kurzen Aeusserungen seines Wohlwollens waren einem dann viel mehr wert als die Ergüsse so mancher Anderer. Ich werde nie ohne Rührung an die Fürsorge denken, mit der er mich empfing, als ich einmal nach einer schweren Krankheit in Smyrna mit ihm zusammentraf.

Nur als alten Mann, von mehr als 70 Jahren, habe ich ihn gekannt; aber es war etwas jugendliches Straffes in der hohen hageren Gestalt; und in dem faltigen, langen, scharf geschnittenen Gesicht war kein Zug schlaff oder müde. Noch im vorigen Sommer - mit 82 Jahren! - beklagte er sich über die Schwäche des ~~des~~ Alters, weil er gegen Aller Rat ein unruhiges junges Pferd geritten und auch gebändigt, seiner Gesundheit aber dabei geschadet hatte.

Und noch vor zwei Jahren machte er es in Pergamon den Jüngsten schwer, mit ihm Schritt zu halten.

Dort drüben, in Pergamon, war er so ganz in seinem Element, dort muss man ihn gesehen haben, um ihn zu kennen. Vom frühen Morgen durchstreifte er sein Revier, zu Fuss oder zu Pferd; mit seinem langen Stabe schritt er mühelos den steilen Burgberg auf und ab. Alles war ihm dort lieb; die herrliche Landschaft, die Ruinen, die er Stück für Stück dem Boden abgerungen hatte, die spartanische Einfachheit des Lebens, die liebenswürdige Bevölkerung, die ihn freudig wie einen Ehrenbürger empfing. Es war der letzte Kummer seines Lebens, als blinder Hass die Pergamener aus ihrer Stadt vertrieb.

Noch ein letztes Mal hat Conze in diesem Frühjahr Athen besucht, zum ersten Male mit seiner Gattin, die Griechenland noch nicht kannte. Es war wie eine goldene Hochzeitsreise des ehrwürdigen Paares. In voller Rüstigkeit hat er diese Wochen noch genossen, hat er hier im Museum hoch oben auf der Leiter an den Grabreliefs gearbeitet, um die letzte Lieferung seines grossen Werkes zu vollenden. Er hat sich noch an den Ausgrabungen an der attischen



Gräberstrasse erfreuen dürfen, die dank der Liberalität der griechischen Regierung unserem Institut übertragen waren. Dann hat ihn nicht lange nach der Heimkehr, am 19. Juli der Tod leise und sanft abberufen.

Er hatte sein Werk vollendet, sein Haus bestellt. Er ist geschieden nach einem langen, reichen und schönen Leben - geschieden wie er gelebt hatte, in einfacher, ruhiger Würde. Wir würden seinem Sinne wenig entsprechen, wenn wir um ihn klagten oder ihn laut priesen. Für Alexander Conze gibt es nur eine würdige Trauer, nur einen angemessenen Nachruf; weiter zu arbeiten auf den Bahnen, die er uns vorgezeichnet hat.

Mit Conze ist der Letzte der alten Generation von uns geschieden, das Schicksal hat es gefügt, dass im gleichen Sommer auch Georges Perrot abberufen wurde, der greise, auch noch so unermüdlich thätige Nestor der französischen Archäologie, und ebenso, vor ein paar Wochen, der Aelteste unserer griechischen Kollegen, Kyriakos Mylonas, den in voller Rüstigkeit ein Schlaganfall hingerafft hat. Mit ihm ist der letzte aus der Periode griechischer Archäologie dahingegangen, die man die heroische nennen könnte, die Periode der ersten grossen Entdeckungen auf hellenischem Boden. Er hat sein Leben lang daran teilgenommen. Und neben seinen vielen wissenschaftlichen Arbeiten gedenken wir dankbar der treuen Freundschaft, die er unserem Institut stets bewahrt hat, seit er vor nun schon mehr als 3 Jahrzehnte bei den deutschen Ausgrabungen in Olympia die griechische Regierung vertrat.

Von den Alten, deren vollendetes, reiches Leben mit ihrem Tode versöhnt, führt unser Weg zu den Gräbern der Jungen, die in den letzten Monaten fürs Vaterland gefallen sind; schon in den ersten Kämpfen um Lüttich am 6. August Heinrich Lattermann, den viele von Ihnen hier gekannt haben, dessen epigraphische Arbeiten seinen Namen mit griechischen Tempeln und Heilig-



tüchern rühmlich verbinden; im August, Ernst Schmidt und Fritz Töbelmann, die unserem römischen Institut eng verknüpft waren, im October Erich Katterfeld und Georg Matthies, der letzte der in dieser Saale gesprochen hat, im vergangenen März, als er Ihnen seinen schönen Fund einer kostbaren antiken Schale vorlegen durfte; und im November endlich Max Strack, dessen griechische Wanderjahre schon geraume Zeit zurückliegen, der als Historiker und Münzforscher in der Wissenschaft und in seiner Universität Kiel schwer zu ersetzen sein wird, unersetzlich aber denen bleibt, die seiner Freundschaft sich rühmen durften.

Wir beklagen all' diese in voller Hoffnung geknickte junge Manneskraft, wir trauern um sie von Herzen - aber wir preisen sie glücklich, dass sie den edelsten Tod sterben durften, der dem Menschen beschieden ist.

Wir Anderen aber, denen es nicht vergönnt war, dem Vaterland auf dem Felde zu dienen, wir suchen das Vermächtnis der Toten fortzuführen in unserer wissenschaftlichen Arbeit.

Die Tätigkeit unseres Instituts während dieses Jahres kann ich nur ganz kurz eben andeuten. Im März habe ich mit Bremer und Matthies in Tiryns die Arbeiten fortgesetzt, von denen ich Ihnen im Winter hier berichten durfte. Wir haben die grosse Quermauer zwischen Mittel- und Unterburg freigelegt und auf dieser weiter gegraben. Wir hoffen die Arbeit im nächsten Frühjahr zu vollenden. Die Mittel dazu verdanken wir, wie schon so oft, dem hochherzigen Förderer unserer Forschungen, A.E.H. Goekoop, dessen vorzeitigen Tod wir ja auch in diesem schweren Sommer zu beklagen haben.

Im April haben Dörpfeld und ich, bei den Ausgrabungen S.M. unseres Kaisers in Corfu, weitere Funde an dem grossen Tempel gemacht, dessen mächtige alte Giebelreliefs vor 4 Jahren Versakis entdeckte. Auch ein zweiter Tempel ist im Park von Monrepos zu Tage gekommen, wenigstens in einigen der Zerstörung entgangenen Resten.

Vor dem Dipylon haben Brueckner und Knackfuss mit gutem Erfolge ein Stück der Strasse freigelegt, die im Altertum nach der Akademie führte, und



auch sonst auf dem weiten Gebiet dieses vornehmsten attischen Friedhofs gearbeitet. Die im Frühling (von April bis Juni) beg<sup>en</sup>onnen Ausgrabungen sind seit einem Monat wieder in vollem Gange. Wenn sie einmal erfolgreich vollendet sind, werden sie das beste Denkmal bilden, das unser athenisches Institut Alexander Conze setzen könnte.